

Kein Land ohne Volk

Zionismus, innere Widersprüche und die Besetzung palästinensischen Landes: Eine Bilanz zu 75 Jahren Israel. **Von Moshe Zuckermann**

Moshe Zuckermann ist emeritierter Professor der Universität Tel Aviv. Er lehrte dort Geschichte und Philosophie der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften

Der Staat Israel begeht 2023 den 75. Jahrestag seiner Gründung. Vieles ist bereits darüber gesagt worden, was sich allein in diesem Jahr im zionistischen Staat ereignet (hat). Die Ereigniskette bricht nicht ab, und der Ausgang dessen, was die Empörung vieler israelischer Bürger gegen ihre Regierung hervorgerufen hat, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt weder voraussagen noch abschließend beurteilen. Gleichwohl kann man jetzt schon feststellen, dass die derzeit Israel beuteln- de Protestwelle beeindruckend ist. Welche einschränkenden Bedenken in diesem Zusammenhang anzuführen wären, soll weiter unten angezeigt werden.

Aber das Jubiläumsdatum bietet auch die Gelegenheit, grundsätzlichere Fragen zu Israel aufzuwerfen. Die wohl wichtigste betrifft die Bilanz zwischen den Versprechen des Zionismus und ihrer historischen Erfüllung. Hat der Zionismus verwirklicht, was er sich zum Ziel gesetzt hatte? Um dies zu beantworten, muss man in die Geschichte des europäischen Judentums im 19. Jahrhundert zurückgehen. Denn der Zionismus war eine politische Bewegung und trachtete im Zuge der allgemeinen Welle der westlichen Nationalstaatsbildungen eine Antwort auf die Frage zu bieten, wie man mit dem von Nichtjuden generierten »jüdischen Problem« und dem mit diesem aufgekommene und real grassierenden modernen Antisemitismus umzugehen habe.

Blick zurück

Neben den Möglichkeiten der Assimilation (Aufnahme und Einbindung der Juden in ihrer jeweiligen Residenzgesellschaft) und des Sozialismus (Befreiung der Juden im Rahmen einer allgemeinen Emanzipation der Menschen) etablierte sich auch recht bald die zionistische Lösung, die die Gründung einer nationalen Heimstätte für die Juden vorsah. Das Problem dieser Lösung bestand darin, daß die unabkömmlichen Voraussetzungen für die Gründung eines Nationalstaates im Falle des Zionismus nicht bestanden: Die Juden waren nicht im Besitz eines eigenen Territoriums, auf dem der Staat errichtet werden sollte; sie besaßen auch kein konsolidiertes Kollektiv zur Besiedlung des Territoriums, da sie überall auf der Welt verstreut waren; und nicht einmal die gemeinsame kulturelle Grundlage einer Nationalsprache stand ihnen zur Verfügung – ein vehementer Sprachstreit musste erst entscheiden, ob Hebräisch oder Jiddisch, Sprache der osteuropäischen Judenheit, zur verbindlichen Kollektivsprache avancieren würde. Nach Abschluss des Ersten Zionistischen Weltkongresses im Jahre 1897 schrieb Theodor Herzl in sein Tagebuch: »Fasse ich den Baseler Congress in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde, öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: In Basel habe ich den Judenstaat gegründet.« Ungeachtet des Grundes für den damaligen Skrupel Herzls, öffentlich zu äußern, wovon er überzeugt war, lässt sich ihm nachhinein sagen, dass sich in diesem Diktum verdichtet, was nachmals die Grundkoordinaten des zionistischen Wegs und der israeli-



Symbolpolitik am 20. Tag der US-Invasion in den Irak: Ein Schlappen mit dem Schriftzug »Amerikanischer Adler« auf dem Denkmalkopf Hussein

schen Staatsgründung bestimmen sollte.

Im fernem europäischen Basel ist konzipiert worden, was dann im nächstlichen Territorium Palästinas realisiert wurde. Eine Lüge war dabei, dass ein Volk ohne Land in ein Land ohne Volk einziehe. Ob man die dann einsetzende Siedlungsbewegung der Juden in diesem dem britischen Mandat unterstellten Land als Kolonialismus bezeichnen möchte oder nicht, ist unerheblich. Klar ist nur, dass man darin die Ursprünge des historischen Konflikts mit den Palästinensern zu sehen hat, und dass es sich im Wesen um einen Territorialkonflikt handelt. Und da die Juden auf allen Erdteilen verstreut lebten, mussten sie, ideologisch forciert, in dem Land, in dem der Staat gegründet werden sollte, »versammelt« werden.

Es gab bis zur Staatsgründung 1948 mehrere Einwanderungswellen, vor allem aus dem europäischen Raum: Es handelte sich teils um zionistische Gesinnungsimmigrationen, teils um Emigrationen, die aus der Not geboren waren. Die Schoah kann in diesem Zusammenhang als gravierender Einschnitt gewertet werden. Denn vor der Schoah bildeten vor allem aschkenasische Juden die großen Immigrantengruppen. Die meisten aus islamisch geprägten Ländern emigrierenden Juden (Mizrahim) gelangten nach Israel nach der Staatsgründung; Teile von ihnen mussten der Not in ihren Heimatländern entkommen, die ihnen durch die Gründung des zionistischen Staates entstanden war; Israel selbst war an ihrer zuvor unterlassenen Emigration interessiert, denn es galt nun, die demographischen Proportionen zwischen den Juden Israels und den nach der Nakba gebliebenen Palästinensern zugunsten der Juden zu wenden, die in der Schoah eine große Zahl an potentiellen Einwanderern verloren hatten.

In dieser bildungsmäßig, kulturell und wirtschaftlichen Melange darf man den

Ursprung der ressentimentgeladenen ethnischen Spannungen innerhalb der jüdischen Bevölkerung Israels verorten; die ideologisch proklamierte Schmelztigelpolitik hat nicht geklappt: Bis heute glauben viele Mizrahim in Israel, bei ihrer Ankunft im Land rassistische Vorurteile erfahren zu haben und in ihrer nachfolgenden Etablierung diskriminiert worden zu sein. Das bestimmende (freilich oft übersehene) strukturelle Moment dabei war, dass es nun einmal die aus Europa eingewanderten Juden waren, die bereits in der prästaatlichen Ära die Fundamente für die Infrastruktur des künftigen Staates gelegt haben, und entsprechend auch die Hegemonie in der Politik, der Wirtschaft und der Kultur innehaben, als die marokkanischen, jemenitischen und irakischen Juden in den 1950er Jahren in Israel ankamen.

Defizitäre Voraussetzungen

Wenn man nach einem gemeinsamen Nenner der Identität für die in aller Welt lebenden und entsprechend ethnisch unterschiedlich eingebundenen Juden suchte, so gab es da letztlich nur die Religion. Die stellte zwar ein Problem dar für den sich in seinen Hauptströmungen säkular wählenden Zionismus, aber es war kein Zufall, dass es Erez Israel (Palästina) war, das als Land für die Errichtung des Staates und dass es Hebräisch war, das als Nationalsprache auserkoren wurde; sie waren die Verbindung zu den Urvätern, Erez Israel mithin das »von Gott den Juden verheißene Land«. So wurde denn die dem Zionismus als Kitt diasporischen Lebens geltende Religion gleichsam durch die Hintertür in seine eigene Ideologie eingeschleust. Das hatte funktionale Gründe und wurde hingenommen, solange der sogenannte Status quo gewahrt wurde. Damit waren aber die Probleme des Amalgams von Staat und

Religion (die der Zionismus nie zu trennen trachtete) mitnichten behoben.

Um dies zu begreifen, muss man sich die verschiedenen Abstufungen in der jüdischen Religion in Israel vor Augen halten. Orthodoxe bzw. ultraorthodoxe Juden mit einer nicht- bzw. antizionistischen Einstellung zum Zionismus leben neben Trägern der nationalreligiösen Ideologie, die zum einen die messianische Doktrin konserviert, zum anderen aber postuliert, dass sich die Ankunft des Messias bereits anbahne, und zwar historisch gerade durch die Heraufkunft des politischen Zionismus. Die Erfüllung ihrer messianischen Vision sehen die Nationalreligiösen in der Besiedlung des »Landes der Urväter«, also des okkupierten Westjordanlandes. Man darf heute ohne zu zögern behaupten, dass sie und die sich teilweise nationalisierenden Orthodoxen (mit starker Unterstützung aller israelischen Regierungen seit 1967) es waren, die zur Sackgasse der Verunmöglichung der Zweistaatenlösung geführt haben. Beide religiösen Strömungen sind übrigens dem Reformjudentum gegenüber feindselig eingestellt.

75 Jahre Israel? Es handelt sich um die Erfolgsgeschichte eines bedeutenden historischen Projekts, das nun aber dabei ist, sich von innen her aufzulösen und zugrunde zu gehen. Die defizitären historischen Voraussetzungen der Staatsgründung, die inneren Widersprüche innerhalb der Gesellschaft und das nie eingestandene Unrecht, das an den Palästinensern begangen wurde, liegen strukturell der gegenwärtigen Krise zugrunde. Nur wenn die Energie, die zur Zeit generiert wird, um die Entdemokratisierung Israels abzuwehren, auf die Lösung des Konflikts mit den Palästinensern gerichtet sein wird (allein voran auf die Aufhebung der Okkupation), gibt es eine Chance für das historische Überleben dieses Projekts als das, was es vorgibt zu sein.